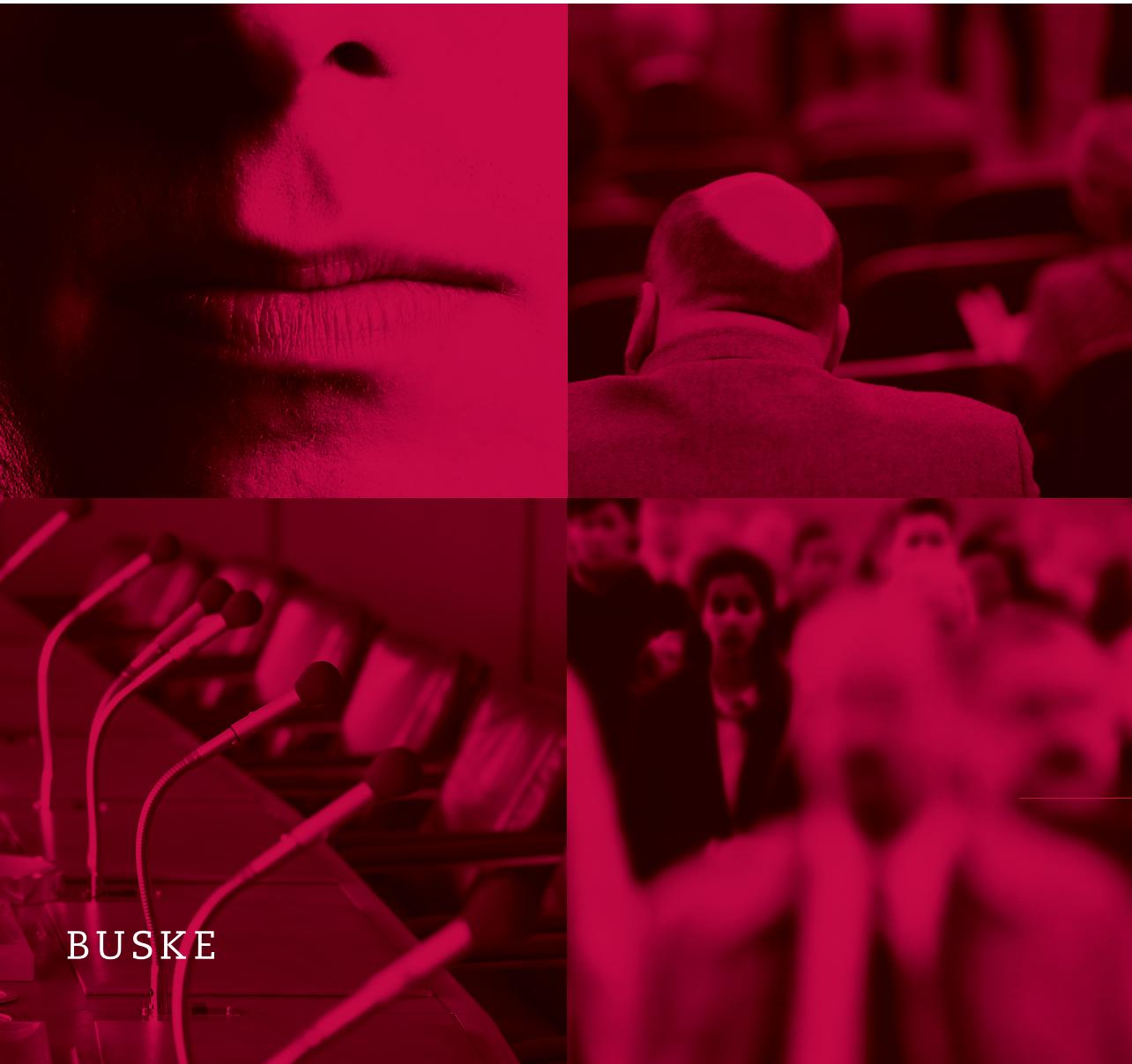


2 SPRACHE  
POLITIK  
GESELLSCHAFT

Nicole Warmbold

## Lagersprache

Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern  
Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald



BUSKE

# **Sprache – Politik – Gesellschaft**

herausgegeben von

**Heidrun Kämper, Jörg Kilian  
und Kersten Sven Roth**

**Band 2**



**BUSKE**

# Lagersprache

Zur Sprache der Opfer  
in den Konzentrationslagern  
Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald

von

Nicole Warmbold



BUSKE

Im Digitaldruck „on demand“ hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen, 2008 im Dr. Ute Hempen Verlag erschienenen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelherstellung geschuldet sind. Weitere Informationen unter:  
*www.buske.de/bod*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN (BoD) 978-3-96769-421-5  
ISBN (eBook-PDF) 978-3-96769-426-0

© 2024 Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Umschlaggestaltung: Igelstudios, Igel bei Trier. Druck und Bindung: Books on Demand, Norderstedt. Printed in Germany.

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2006 an der Fakultät für Geistes- und Erziehungswissenschaften der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig angenommen. Tag der Disputation war der 7. Juli 2006; Erstgutachter war Herr Professor Dr. Helmut Henne, Korreferent Herr Professor Dr. Jörg Kilian. Ihnen gilt mein besonderer Dank.

Herr Professor Henne hat durch sein großes Vertrauen, zahlreiche inhaltliche Hinweise und seine intensive Unterstützung an entscheidenden Wegmarken der Dissertation einen großen Anteil daran, dass diese Arbeit so überhaupt entstehen konnte. Ein Übriges leisteten die Anregungen von Herrn Professor Kilian, der mir in den Doktorandenkolloquien und vielen Gesprächen so manchen Weg durchs Dickicht der Wissenschaft wies.

Erwähnen möchte ich an dieser Stelle zudem die Teilnehmer des unter Leitung von Herrn Professor Henne stattfindenden Braunschweiger Doktorandenkolloquiums, die den Fortgang meiner Arbeit über mehrere Semester hinweg aufmerksam verfolgt haben. Ihnen verdanke ich manch wichtigen Fingerzeig – was auch für Teilnehmer des „Workshops zur Geschichte der Konzentrationslager“ gilt. Einige von ihnen wurden mir, über die jährlich stattfindenden Treffen hinaus, zu beständigen und wichtigen Ansprechpartnern.

Mein besonderer Dank gilt darüber hinaus der Graduiertenförderung des Landes Niedersachsen, die mich in der Anfangsphase meiner Dissertation mit einem Stipendium unterstützt hat. Außerdem gab mir die Axel Springer Stiftung die Möglichkeit, die Veröffentlichung der nun vorliegenden Arbeit konzentriert vorzubereiten. Die Stiftung Erinnerung in Lindau übernahm die Druckkosten. Dem Vorstandsvorsitzenden der Axel Springer Stiftung, Herrn Professor Dr. h. c. Ernst J. Cramer, sowie Herrn Walther Seinsch von der Stiftung Erinnerung sei dafür herzlich gedankt.

Meine Eltern, die meinen Weg bis heute mit großem Vertrauen und Liebe begleiten, waren mir besonders in der Zeit der Promotion eine wertvolle Hilfe. Meinem Lebensgefährten Carsten Hübner und meinen Freundinnen und Freunden danke ich für viele Formen der Unterstützung, die in der gebotenen Kürze kaum zu würdigen ist. Petra Arnemann, Dr. Hans Coppi, Stefan Hölzer, Christine Kaiser, Stefan Keßler, Dr. Susanne Knoblich, Irmtraudt Kuß, Dr. Christoph Kopke, Dr. Christel Trouvé und viele andere mehr haben mich in allen Arbeitsphasen ermutigt und begleitet. Ralph Gabriel danke ich für die Unterstützung bei der Vorbereitung der Drucklegung dieser Arbeit.

Nicht zuletzt gilt mein Dank Frau Prof. Dr. Heidrun Kämper, Herrn Prof. Dr. Jörg Kilian und Herrn Dr. Kersten Sven Roth für die Aufnahme meiner Dissertation in die von ihnen herausgegebene Reihe „Sprache – Politik – Gesellschaft“ sowie dem Hempen Verlag und seiner Leiterin Frau Dr. Ute Hempen für die Veröffentlichung meiner Arbeit und die stets äußerst angenehme Zusammenarbeit.

# Inhalt

A. Einleitung .....	1
A.1. Zur Notation .....	8
A.2. Zur Angabe der Quellen .....	8
B. Quellenauswahl und Quellenkritik .....	9
B.1. Auswahl der Quellen .....	9
B.1.1. Die Lager .....	9
B.1.2. Die Verfasser .....	10
B.1.3. Veröffentlicht – unveröffentlicht .....	18
B.2. Kritik der Quellen .....	19
B.2.1. Historischer und biografischer Ort der Schreibsituation .....	20
B.2.2. Schreibmotive und Gestaltung der Erinnerung .....	24
B.2.3. Die Adressaten .....	34
B.2.4. Tradition oder Überrest? .....	35
B.2.5. Primär- oder Sekundärquelle? .....	36
B.3. Auswertung der Quellen .....	36
B.3.1. Rekonstruktion gesprochener Sprache .....	37
B.3.2. Metasprachliche Hinweise .....	38
B.3.3. Rekonstruktion von ‚Lagersprache‘ versus ‚Lagerjargon‘ .....	39
B.3.4. Ergebnis .....	40
C. Zum Forschungsstand .....	42
D. Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager .....	53
D.1. <i>Lagersprache</i> – eine Annäherung aus der Perspektive der Opfer .....	53
D.2. ‚Lagersprache‘ – Bestimmungen der Forschung .....	60
D.3. Sprach(varietät)engefüge: Grundlage der Kommunikation .....	63
D.3.1. Status und Bedeutung des Deutschen .....	64
D.3.2. Sprachlicher Einfluss bedeutsamer Häftlingsgruppen .....	67
D.4. Zur Differenzierung von ‚Lagersprache‘: Lagervarietäten .....	72
E. Annäherungen .....	79
E.1. ‚Lagerjargons‘ .....	79
E.2. ‚Lagersoziolekte‘ .....	86
E.3. ‚Lagersituolekte‘ .....	99
E.4. Zusammenfassung .....	107

F. Übernahmen und Neuschöpfungen .....	108
F.1. (Deutsche) Standard- und Umgangssprache .....	108
F.1.1. KZ-spezifische Bedeutungen .....	108
F.1.2. KZ-spezifische Wortschatz- und Wortbildungsstrukturen .....	110
F.1.3. KZ-Kontextualisierungen .....	113
F.1.4. Wortschatz der Standard- und Umgangssprache: Übernahme und Variation .....	117
F.1.5. Zusammenfassung .....	122
F.2. SS- und Verwaltungssprache der Lager .....	122
F.2.1. Gelenkte Wahrnehmung .....	124
F.2.2. Militärsprachliche Elemente der SS-Sprache .....	128
F.2.3. Verwaltungssprache der Lager .....	130
F.2.4. Euphemismen .....	132
F.2.5. SS-Sprache: Übernahme und Variation .....	137
F.2.6. Täter- und Opfersprache: Unterschiede und Gemeinsamkeiten .....	138
F.3. Soldatensprachliches und Rotwelsches .....	143
F.4. Neuschöpfungen .....	152
F.4.1. Komposita und Mehrwortbenennungen .....	152
F.4.2. Semantische Versatzstücke: Metaphern und Metonymien .....	161
F.4.3. Kurzwörter .....	168
F.4.4. Knappes Sprechen .....	171
F.4.5. Phraseologisches Sprechen .....	174
F.4.6. Zusammenfassung .....	181
G. Straf- und Terrorsystem .....	182
G.1. <i>Lagerordnung</i> und <i>Lagerstrafen</i> als Instrumente des Terrors .....	182
G.1.1. Lagersemantik von <i>Strafe</i> .....	188
G.1.2. Lagersemantik von <i>Vergehen/Verstoß</i> .....	191
G.2. Funktionsweise des Terrorsystems .....	192
G.2.1. Unerfüllbare Anforderungen, Normenfallen, Kollektivstrafen .....	192
G.2.2. „Vergessene“ Regeln .....	197
G.2.3. Beispiel: Sprechverbote .....	198
G.2.4. Oberste Handlungsmaxime: <i>nicht auffallen</i> .....	200
G.2.5. <i>hart werden</i> und <i>auf Draht sein</i> .....	202
G.2.6. Sanktionssystem fördert Entsolidarisierung .....	206
G.2.7. Verschieben von Wertesystemen .....	209
G.2.8. Äußere Anpassung .....	213
G.2.9. Beispiel: Regeln für Kommunikation mit der SS .....	215
G.3. Sprachliches Verhalten unter SS-Herrschaft .....	216

H. Überlebensstrategien . . . . .	221
H.1. Elementare Gegenwehr und Gegenentwurf . . . . .	221
H.1.1. <i>Häftling</i> und <i>Konzentrationär</i> . . . . .	221
H.1.2. <i>Kamerad/Kameradschaft</i> . . . . .	226
H.2. Bewertungen von Überlebensstrategien . . . . .	231
H.2.1. <i>organisieren</i> und ( <i>Kameradschafts</i> ) <i>diebstahl</i> . . . . .	232
H.2.2. <i>betteln</i> . . . . .	235
H.2.3. <i>Parolen</i> . . . . .	238
H.2.4. <i>Flucht(versuch)</i> . . . . .	239
H.2.5. <i>zinken</i> . . . . .	241
H.2.6. Zusammenfassung . . . . .	242
I. Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr . . . . .	244
I.1. Durchsetzung von Regeln des Verhaltens . . . . .	244
I.2. Beispiel: Sprachkonventionen . . . . .	248
I.3. Zusammenfassung . . . . .	253
I.4. Derb-roher Stil . . . . .	254
I.5. Sachlich-nüchternes Sprechen . . . . .	259
I.6. Lagerhumor . . . . .	262
I.7. Sarkasmus und Zynismus . . . . .	268
I.8. Schimpfwörter, Hohn und Spott . . . . .	272
I.9. Verhalten <i>alter Häftlinge</i> gegenüber <i>Neuzugängen</i> . . . . .	285
I.10. Gerüchte . . . . .	293
I.11. Zusammenfassung . . . . .	298
J. Subversive Elemente von Lagersprache . . . . .	300
J.1. Warnungen . . . . .	300
J.2. Namen für SS-Angehörige . . . . .	301
J.3. Geheimsprachliche Ansätze . . . . .	305
J.4. Nonverbaler Ausdruck: Schweigen, Gestik, Mimik . . . . .	309
K. Fazit . . . . .	313
Register . . . . .	323
Quellen . . . . .	331
Literatur . . . . .	335

## A. Einleitung

Die vorliegende Arbeit nimmt Anteil an den Erfahrungen der Menschen, die das NS-Regime zu Hunderttausenden in die Lager gezwungen hat – unter kaum vorstellbar grausame Bedingungen, bis hin zum Mord an den Opfern. Meine Arbeit nimmt Anteil an dem Erlebten und Erlittenen der Opfer, ihrer Selbstbehauptung und Gegenwehr. Der Weg der Anteilnahme führt über die Sprache, weil sich in ihr gemeinsame Erfahrungen niederschlagen und das Wie des sprachlichen Ausdrucks, die Formen des Sprachgebrauchs Einblick in das Lagerleben, in die Zwangswelt der Lager geben können.

Ein solches Vorhaben erfordert es, das von den Opfern Berichtete und Überlieferte zum Ausgangspunkt und Zentrum der Untersuchung zu erheben und bereits die Sprache ihrer Zeugnisse nicht als selbstverständliches Medium zu nehmen. Sie ist in ihren Überformungen und den gewählten sprachlichen Mitteln eine direkte Fortsetzung der Erfahrung des Lagers und in ihren Grundlagen vom Lager bestimmt. Der Frage, wie viel mehr noch dies für das Sprechen im Lager gilt, geht diese Arbeit nach. Die Zeugnisse von Häftlingen und Überlebenden der Konzentrationslager werden deshalb unter der Perspektive der Opfer in den Blick genommen; zugleich ist damit Wertschätzung, Achtung und Respekt gegenüber den Erinnerungsleistungen der Überlebenden ausgedrückt. Als wissenschaftliche Arbeit angelegt, will sie in dieser Form die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus bewahren und das Gedenken an seine Opfer wachhalten. Indem sie den Perspektiven der Opfer und Überlebenden folgt und versucht, ihren Erfahrungen, ihren Erniedrigungen und Verletzungen wie auch ihren Widerständen in konkreten Situationen des Lagerlebens nahezukommen, vermag sie vielleicht einen besonderen Zugang zu der kaum greifbaren Dimension des Verbrechens zu öffnen.

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Frage, wie sich die Welt eines Konzentrationslagers, die Bedingungen und Anforderungen des Lagerlebens im Sprachgebrauch der Häftlinge niederschlagen – sowie umgekehrt, wie und mit welchen sprachlichen Mitteln Häftlinge den Verwerfungen und Bedrängungen des Terror- systems der SS und der lebensbedrohenden Unterversorgung begegnen. Sie sucht nach Antworten auf die Frage, ob Sprache unter einer Extremsituation wie der des Konzentrationslagers Mittel und Möglichkeit zur Selbstbehauptung oder gar Bewältigung sein kann oder ob sie vielmehr ein weiteres Instrument der Erniedrigung und Unterwerfung der Opfer ist. Daraus folgend ist zu untersuchen, worin Bedeutung und Leistung von Lagersprache besteht und wo sie unüberwindbaren Begrenzungen unterliegt. Dabei wird auch der Frage nachzugehen sein, ob und inwieweit sich die Häftlinge in ihrem sprachlichen Handeln und Verhalten den Suggestionen und „Handlungsangeboten“ des Lagers zu entziehen und ihm Eigenes entgegenzusetzen vermögen – oder ob sie vielmehr den Vorgaben der SS und den Bedingungen des Lagerlebens unterliegen und auch in ihrem Sprachgebrauch auf sie bezogen bleiben oder gar von ihnen abhängen.

Einen ersten Zugang eröffnet die Frage nach der inneren Differenzierung der Lagersprache in verschiedene Lager(sprach)varietäten (vgl. E. „Annäherungen“). In der sodann beginnenden Rekonstruktion des für die Lagersprache Charakteristischen und Profilbildenden werden die sprachlichen Mittel betrachtet, auf die Häftlinge in der Kommunikation untereinander zurückgreifen, die Repertoires erfragt, aus denen sie schöpfen, die Formen des Sprachgebrauchs nachgezeichnet, die für sie anwendbar und funktional sind und die Lagersprache schließlich zu einer genuinen Sprachform machen.

Mit Ausnahme von Wolf Oschlies, der mögliche Fragen an die ‚lagerspracha‘ aus soziolinguistischer Perspektive formuliert, und einiger vereinzelter Hinweise zur soziopragmatischen, funktionalen und syntaktischen Restringiertheit der ‚Lagersprache‘ in geschichtswissenschaftlichen Darstellungen hat es sich die bisherige Forschung bislang vorrangig und nahezu ausschließlich zur Aufgabe gemacht, lagersprachlichen Wortschatz zu erfassen. In erster Linie verzeichnet sie seinen Wortbestand, ohne jedoch die Funktion, die soziopragmatische, psychologische und kognitive Bedeutung der Wörter im Sprachgebrauch der Häftlinge darzustellen und damit die Sprache der Häftlinge in ihrem Entstehungs- und Gebrauchskontext zu erklären (vgl. C. „Zum Forschungsstand“). Demgegenüber fragt die vorliegende Arbeit danach, wie die Lagersprache in das Verhalten und Handeln von Häftlingen unter den Bedingungen der Konzentrationslager Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald eingebettet ist, welchen Notwendigkeiten und Bedürfnissen sie folgt und welche sprachlichen Mittel und welche Formen des Sprachgebrauchs sich dabei für die Häftlinge als anwendbar und funktional erweisen. Insofern liegt dieser Arbeit ein soziopragmatischer und psycholinguistischer Ansatz zugrunde, der sich jedoch ebenso in weiten Teilen auf den lagersprachlichen Wortschatz stützt, da dieser der am sichersten rekonstruierbare Teil der Lagersprache ist.

Anspruch dieser Arbeit kann und will es nicht sein, Lagersprache erschöpfend nachzuzeichnen. Vielmehr suche ich das die Lagersprache Charakterisierende und Prägende herauszuarbeiten und aufzuzeigen, welche Fragen an die Lagersprache zu stellen sind. Daraus ergeben sich mögliche Ansätze für künftige Forschungen; deutlich wird besonders die Notwendigkeit von Detailstudien.

Sowohl in der Erinnerungsliteratur als auch in der wissenschaftlichen Forschung besteht bislang eine terminologische Vielfalt und Unschärfe hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes (vgl. D.1. „*Lagersprache* – eine Annäherung aus der Perspektive der Opfer“ und D.2. „*Lagersprache*‘ – Bestimmungen der Forschung“). Daher führt das Kapitel D. „Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager“ auf eine terminologische Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes hin und bietet schließlich eine verbindliche Definition an. Angesichts der soziokulturellen und später auch nationalen Heterogenität der Lagergesellschaft und ihrer hierarchischen Strukturierung in diverse Häftlingskategorien muss davon ausgegangen werden, dass die daraus folgende Vielzahl der Existenzbedingungen mit je eigenen Handlungs- und Verhaltensräumen und die Vielfalt der Erfahrungswelten sprachliche Differenzierungen zur Folge haben, die zur Herausbildung eines komplexen Sprach(en)gefüges führen. Daher ist die Definition von ‚Lagersprache‘ auch im

Hinblick auf deren Ort im Sprach(en)gefüge der Lager und in Abgrenzung zu anderen Lagervarietäten vorgenommen.

Aus der Bestimmung von ‚Lagersprache‘ als Sprachvarietät, die im gruppenübergreifenden Gebrauch ihr konstitutives Moment hat, ergibt sich die Notwendigkeit, sprachliche Mittel im Gebrauch verschiedener Häftlingsgruppen nachzuweisen. Infolgedessen sind in jedem Einzelfall mehrere Belege anzugeben. Um lagersprachliche Einordnungen als gruppenübergreifenden Gebrauch überprüfbar zu machen, stelle ich im Kapitel B.1. „Auswahl der Quellen“ ihre Verfasser kurz vor. Um quellenkritische Erwägungen nachvollziehbar zu machen, sind in B.2.2. „Schreibmotive und Gestaltung der Erinnerung“ die Quellen präsentiert und typologisch (ein)geordnet.

Das Kapitel D. „Sprach(en)gefüge im Konzentrationslager“ konkretisiert des Weiteren Ausgangshypothesen und führt anhand von Stimmen der Opfer und der bisherigen Forschungen zur ‚Lagersprache‘ auf einzelne Fragestellungen hin und gibt (erste) Kategorien der Analyse an die Hand. Vor dem Hintergrund des hier thesenhaft erstellten Modells zur Sprache im Konzentrationslager wird es sodann zunächst notwendig, die Existenz von Lagervarietäten, die sich neben der Lagersprache herausbilden, am empirischen Material zu überprüfen und nachzuweisen. Das Ergebnis zeigt – auch wenn ich die Existenz von ‚Lagerjargons‘, ‚Lagersoziolekten‘ und ‚Lagersituolekten‘ lediglich in Form von Annäherungen nachweisen kann – die Notwendigkeit, jedes sprachliche Phänomen hinsichtlich seiner gruppenübergreifenden Anwendbarkeit und seinem Geltungsbereich zu befragen und eventuell bestehende Differenzierungen zu berücksichtigen (vgl. E.1. „Lagerjargons“, E.2. „Lagersoziolekten“, E.3. „Lagersituolekten“). Dies ist im weiteren Verlauf der Arbeit zu beachten, insbesondere angesichts der für einzelne Gruppen und soziale Schichten in verschiedenem Maße verbleibenden Handlungs- und Verhaltensräume. Die Differenzierungen zwischen den einzelnen Lagervarietäten und der daraus folgende vergleichende Blick erlauben es schließlich, Leistungen und Begrenzungen von Lagersprache deutlicher herauszuarbeiten.

Das daran anschließende Kapitel F. „Übernahmen und Neuschöpfungen“ verwissert sich des konstitutiven Bestandes der Lagersprache. Indem dieses Kapitel deutlich macht, dass die Lagersprache in ihren konstitutiven Teilen im Rückgriff auf Bestehendes und insofern Vorgegebenes besteht, welches im Sprachgebrauch der Häftlinge dann aber spezifisch überformt und zusammengeführt wird, sodass Neues entsteht, schärft es den Blick für zunächst Unauffälliges und verfremdet scheinbar Bekanntes und Selbstverständliches. Die Frage nach den Gründen für die spezifische Auswahl aus Bestehendem und den Ursachen für die Überformungen von Bekanntem und Gegebenem macht erneut deutlich, dass eine soziopragmatisch und psycholinguistisch orientierte Fragestellung zugrunde zu legen ist.

Um die den spezifischen Sprachgebrauchsformen zugrunde liegenden Motive und Funktionen erklären und ihre jeweiligen Leistungen und Begrenzungen einordnen zu können, war es sodann notwendig, den sprachrelevanten Kontext zu betrachten und zu verdeutlichen, wie er sich auf das sprachliche Verhalten und Handeln der Häftlinge auswirkt. Im Kapitel G. „Straf- und Terrorsystem“ frage ich daher nach Entstehungsbedingungen und -motiven von Lagersprache und

untersuche, welche sprachlichen Mittel anwendbar und notwendig sind oder gar zwingend entstehen. Sind die Bedingungen der Existenz von der SS gestaltet und bestimmt, so versuchen Häftlinge doch – im vorgegebenen und extrem begrenzten Rahmen, unter Ausnutzung dennoch verbliebener Handlungsräume – Einfluss auf die Bedingungen zu nehmen, diese zu formen und die destruktiven Auswirkungen der SS und des Lagerlebens abzuwehren und abzufangen. So kommen mit dem Kapitel G. „Straf- und Terrorsystem“ zunächst die von der SS, ihrem Herrschafts- und Versorgungssystem direkt diktieren, sprachrelevanten Rahmenbedingungen zur Darstellung, um sodann in den Kapiteln H. „Überlebensstrategien“ und I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“ seitens der Häftlinge unternommene Abwehr- und Gestaltungsversuche und daraus abgeleitete Regeln des Verhaltens, Einstellungen und Sprachkonventionen zu betrachten. Insgesamt zeigen diese Kapitel, dass die Lagersprache in einem Spannungsfeld zwischen Leistung und Begrenzung steht. In anderer Hinsicht ist dies auch das Ergebnis des Kapitels F. „Übernahmen und Neuschöpfungen“. Letztendlich kann dies für nahezu alle lagersprachlich verfügbaren, entwickelten und schließlich für die Lagersprache profilbildenden sprachlichen Mittel nachgewiesen werden.

Im Entstehungsprozess dieser Arbeit wurde immer wieder deutlich, dass sowohl die Quellenlage als auch die Quellen selbst Grenzen hinsichtlich Fragestellungen und Analysekategorien setzen. So sind einmal die von der sprachwissenschaftlichen Forschung entwickelten und an die Hand gegebenen Theorien und Kategorien der Analyse in einem Maße elaboriert und differenziert, dem die Quellen oft nicht entsprechen (können). Dialoganalysen beispielsweise waren kaum oder nur in Ansätzen durchzuführen. Die in den Quellen beschriebenen Gespräche zwischen Häftlingen erwiesen sich meist als zu sehr im Hinblick auf eine Kommunikation mit dem nachgeborenen Leser (re)konstruiert und zu wenig aussagekräftig im Hinblick auf darin aufgehobene Lagersprache. Dialoganalytische Kategorien wie beispielsweise die Frage nach Partnerkonstellationen, Gesprächsschritten, -abbrüchen und -wechseln waren kaum anwendbar, da die Verschriftlichung der Erfahrung hier eine „Glättung“ zur Folge hatte und die Quellensprache – etwa im Hinblick auf Morphologie und Syntax – in einem Maße elaboriert ist, dass diese und andere Analysekategorien nicht angewandt werden konnten. Dazu hätte es sprachlicher Daten bedurft, die in der traumatischen Erinnerung an das Erlebte untergegangen sind und die zudem von nicht primär an sprachlichen Aspekten Interessierten und sprachwissenschaftlich zumeist „Unge- schulten“ nicht erwartet werden können. Infolge von Begrenzungen, die in den Quellen liegen, kann auch die Existenz von Lagerjargons, Lagersoziolekten und Lagersituolekten in erster Linie am Wortschatz nachgewiesen werden. Inwieweit die verschiedenen Lagervarietäten darüber hinaus mit Bezug auf Pragmatik, Stil, Grammatik voneinander zu unterscheiden sind, muss weitgehend offen bleiben oder kann nur an wenigen metasprachlichen Aussagen Überlebender festgemacht werden, die jedoch kaum durch konkrete Einzelbeispiele zu veranschaulichen sind. Die Quellenlage setzt hier Grenzen, die nur durch eingehendere Studien und vermutlich auch nur unter Rückgriff auf Interviews Überlebender überschritten werden können.

Hinsichtlich der Rekonstruktion von Sprechhandlungen erwies sich die Fragestellung als zu vielschichtig, um in dieser Arbeit über eine „globale“ Betrachtung hinaus eine am empirischen Einzelbeispiel belegte Analyse zu geben. Zu komplex und vielfältig sind die Bedingungen der Existenz, zu unüberschaubar die „Wirklichkeiten“ im Lager. Hier sind Detailstudien nötig, die sich systematisch einzelnen Lagern, Lagerphasen, Lagerbereichen oder Situationen oder einzelnen Häftlingsgruppen widmen. Erste Annäherungen und Ansätze für solch weiterführende Studien gibt die vorliegende Arbeit anhand von prototypischen Situationen und Sprechergruppen (vgl. E.1. „Lagerjargons“, E.2. „Lagersoziolekte“, E.3. „Lagersituolekte“) sowie am Beispiel ausgewählter sprachlicher Handlungsmuster (vgl. H. „Überlebensstrategien“, I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“). Einem darüber hinausgehenden Anspruch kann die Arbeit nicht gerecht werden.

Auf der Basis zunehmender (Er)kenntnisse waren im Verlauf der Arbeit Fragestellungen beständig zu modifizieren und den gegebenen Möglichkeiten anzupassen, Thesen entsprechend der Zwischenergebnisse zu korrigieren oder ganz zu verwerfen. Annahmen über „Lagersprache als Widerstand“ etwa fanden keine Belege und wiesen daher in eine falsche Richtung. Die von Fritz Hermanns grammatisch formulierten Ansprüche von „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte“, deren Prämisse davon ausgehen, dass Sprache in herausgehobener Weise einen Zugang zum „Denken, Fühlen, Wollen“ von Menschen in verschiedenen historischen Epochen und sozialen Gruppen eröffnet, waren ebenso nur bedingt einzulösen. Hier setzt der Untersuchungsgegenstand selbst Grenzen. Aufgrund der extremen Restringertheit der (gruppenübergreifenden) Lagersprache, ihrer Begrenztheit im Ausdruck, ihrem Charakter vor allem als elementares und zugleich rudimentäres Verständigungssystem, das gerade die Verbalisierung von „Denken, Fühlen, Wollen“, von Handlungsabsichten, Wünschen und Sehnsüchten, Ängsten und Sorgen nicht leistet, nicht leisten kann und auch nicht leisten will, können Rückschlüsse auf das „Denken, Fühlen und Wollen“ von Häftlingen in den untersuchten drei Konzentrationslagern nur in sehr eingeschränktem Maße gezogen werden. Hier vermag eine Untersuchung von Lagerjargons möglicherweise mehr. Diese dürfte sich jedoch nicht allein auf schriftliche Quellen stützen, sondern müsste überdies Interviews von Überlebenden aus Verfolgtengruppen auswerten und selber durchführen, die in der schriftlichen Überlieferung kaum repräsentiert sind.

So wurden im fortlaufenden Prozess Fragen verworfen, aber auch neue aufgenommen. Oft wurde erst im Verlauf der Arbeit deutlich, worauf in den Quellen zu achten ist, sodass ein fortwährendes Neu- und Wiederlesen notwendig war. Manche Fragestellung und Problematik wurde deutlich, ohne dass sie hätte gelöst werden können. Insbesondere die Kapitel E. „Annäherungen“, G. „Straf- und Terrorsystem“, H. „Überlebensstrategien“ und I. „Sprache zwischen Anpassung und Gegenwehr“ verdeutlichen, dass wissenschaftliche Termini aufgrund der ihnen zugrunde liegenden Prämissen – etwa Intentionalität und Bewusstheit im Begriff des ‚Handelns‘ oder die Suggestion möglicher Alternativen im Begriff ‚Auswahl‘ (aus sprachlichen Repertoires) –, übertragen auf die Situation von Häftlingen nationalsozialistischer Konzentrationslager, nicht oder nur sehr begrenzt ange-

wendet werden können. In einer Welt, in der Menschen unter beständiger Todesgefahr und lebensbedrohenden Zuständen gewaltsam zusammengewzungen sind und jedes Streben zuallererst auf ein existenziell physisches Überleben gerichtet sein muss, „sich der Bereich der Entscheidungen [...] auf ein Nichts reduzierte“ (Primo Levi), unterliegen konventionelle Wörter in kaum eingrenzbaren Bereichen des Wortschatzes Überformungen, die ihren Mitteilungswert etwa im heutigen Gespräch mit Nachgeborenen radikal infrage stellen (vgl. F.1.1. „KZ-spezifische Bedeutungen“).

Um den sich daraus ergebenden (An)forderungen gerecht werden zu können, wäre eine grundlegend andere Herangehensweise notwendig geworden, die zu dem der Ergebnisse dieser Arbeit bedurft hätte. Infolgedessen habe ich wissenschaftliche Theorien und Modelle mehr zur Formulierung von Fragestellungen herangezogen als zur Interpretation von „Quellenbefunden“. Ist eingangs formuliert, dass dieser Arbeit ein soziopragmatischer und psycholinguistischer Ansatz zugrunde liegt, so müsste es vor diesem Hintergrund besser heißen: eine soziopragmatische und psycholinguistische Perspektive. Denn aufgrund der infrage stehenden Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien und Termini auf die Extremsituation der Existenz im Konzentrationslager werden auf ihrer Grundlage in erster Linie Fragen an die Quellen formuliert, leiten sie die Herangehensweise an die Quellen und geben Kategorien der Analyse an die Hand. Für eine Interpretation der Quellen aber sind sie nur sehr begrenzt anwendbar.

Hinzu kommt, dass zu den drei ausgewählten Konzentrationslagern kaum Studien mit soziologischer oder psychologischer Ausrichtung vorliegen, die zur Interpretation hätten herangezogen werden können bzw. müssen. Für keines der ausgewählten Konzentrationslager liegt eine umfassende Monografie der Lagergeschichte vor. Für Buchenwald übernimmt der Begleitband zur 1995 neu eröffneten historischen Dauerausstellung (annähernd) diese Funktion, für andere Lager haben Erinnerungsberichte Überlebender mangels wissenschaftlicher Arbeiten einen mit „Lager-Monografien“ vergleichbaren Status bekommen – so zum Beispiel die unter dem Titel „Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936–1942“ publizierten Erinnerungen von Harry Naujoks. Die seit 2005 unter dem Titel „Der Ort des Terrors“ erscheinende, auf sieben Bände angelegte „Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager“: „aller Lager mit ihren Nebenlagern“ sowie „verwandter Haftstätten“ (Benz; Distel 2005, 8f.) – gibt auch zu den drei hier betrachteten Stammlagern Überblicksdarstellungen, ersetzt jedoch keine selbstständigen Monografien (und beansprucht dies auch nicht). Mit der Arbeit von Stanislav Zámečník „Das war Dachau“ liegt seit 2002 ein erster Versuch einer umfassenden Darstellung der Geschichte des KZ Dachau vor, in der er Jahrzehnte historischer Forschung mit seinen Erfahrungen als Häftling zusammenführt.

Das Sozialgefüge der Häftlingsgesellschaft, ihre Regeln, ihre Kämpfe, ihre Konventionen und alle daran weiter anschließenden soziopsychologischen Fragen bleiben dennoch nach wie vor unerforscht – und Pingels Arbeit aus dem Jahr 1978 gemeinsam mit Wolfgang Sofskys Studie von 1993 bleiben in dieser Hinsicht weiterhin maßgeblich. Dieses Fehlen wissenschaftlicher Sekundärliteratur zusammen mit der infrage gestellten Übertragbarkeit wissenschaftlicher Theorien

und Modelle auf die Situation im Konzentrationslager stellte die Arbeit vor eine nur schwer und manchmal gar nicht zu lösende Aufgabe. Ich habe sie aufzufangen versucht, indem ich – trotz der damit einhergehenden Probleme – den Stimmen der Opfer als den eigentlichen „Fachleuten“ und damit auch den Quellen eine Bedeutung zuerkannt habe, die über den Status als Primärquelle weit hinaus reicht und sich dem von Sekundärliteratur annähert. So galt es beispielsweise abzuwägen, ob die (umfängliche) wissenschaftliche Literatur zu Funktion und Mechanismen von Witz und Humor als Interpretation heranzuziehen ist, auch wenn sie ihre Erkenntnisse anhand von Situationen gewonnen hat, die mit der Situation im Konzentrationslager, wenn überhaupt, so doch nur extrem eingeschränkt vergleichbar ist – oder ob nicht doch ein bereits zum Zeitpunkt seiner Lagerhaft psychoanalytisch geschulter Häftling wie Viktor Frankl hier die belastbarere Erklärung gibt. Einige Überlebende nahmen die Erfahrung des Konzentrationslagers zum Anlass für eine (manchmal lebenslange) wissenschaftliche Auseinandersetzung und Aufarbeitung des Erlebten und Erlittenen – so auch die Psychoanalytiker Bruno Bettelheim und Ernst Federn. Benedikt Kautskys Veröffentlichung „Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern“ verschränkt den Erinnerungsbericht mit dem Anspruch einer soziologisch ausgerichteten Studie; Reimund Schnabel sucht über einen Erlebnisbericht hinaus eine Gesamtdarstellung über Geistliche im Konzentrationslager Dachau vorzulegen.

Möglicherweise wird es angesichts des unüberbrückbaren Grabens zwischen den Erfahrungen von Häftlingen der Konzentrationslager und denen, die diese Erfahrung niemals teilen mussten, nie bessere „Fachleute“ für das *Leben* in den Konzentrationslagern als die Überlebenden selbst geben. So problematisch dies sein mag, so unumgänglich wird es immer bleiben.

„Es wäre ohne Vernunft, hier die mir zugefügten Schmerzen beschreiben zu wollen. [...] Der Schmerz war, der er war. Darüber hinaus ist nichts zu sagen. Gefühlsqualitäten sind so unvergleichlich wie unbeschreibbar. Sie markieren die Grenze sprachlichen Mitteilungsvermögens. Wer seinen Körperschmerz mitteilen wollte, wäre darauf gestellt, ihn zuzufügen und damit selbst zum Folterknecht zu werden.“ (Améry 2000, 63)

Wissenschaftliche Termini erwiesen sich auch beim Formulieren der Arbeit, im Beschreiben ihrer Ergebnisse als problematisch, insofern sie auf die Sprache von Häftlingen nationalsozialistischer Konzentrationslager angewandt oft als inadäquat oder gar zynisch erscheinen (vgl. etwa ‚Partnerkonstellation‘ bei Dialoganalysen). Daher bin ich im beschreibenden und interpretierenden Text die Verwendung (sprach)wissenschaftlicher Termini häufig umgangen. Aus ähnlichen Gründen habe ich darauf verzichtet, orthografische, grammatische oder andere Fehler in den Quellen anzuzeigen. Achtung und Respekt vor den Opfern und ihrer Erinnerungsleistung verbieten meiner Ansicht nach solch „kleinliches“ Korrigieren, zumal „Fehler“ bei der Verschriftlichung traumatischer Erfahrungen durch psychologische und emotionale Bedrückungen verursacht sein können, die zu glätten niemandem zusteht.

Die vorliegende Arbeit hat Hinweise von Überlebenden zur Sprache von Häftlingen in drei Konzentrationslagern aufgegriffen und systematisch zusammengetragen, sie unter Rückgriff auf sprachwissenschaftliche Theorien analysiert und sodann die spezifischen Formen des Sprachgebrauchs und lagersprachliche Sprechweisen von Häftlingen in ihren Entstehungsgründen, ihrer Funktionalität und Begrenztheit erklärt. Sie regt damit einen Blick auf Sprache an, der Gewissheiten infrage stellt und ein Überdenken von scheinbar Allgemeingültigem anregt. Zugleich ist es ihr Anliegen, über die Sprache einen Zugang zu den Opfern zu finden und einen Weg zu eröffnen, der hilft, ein wenig mehr zu verstehen. Inwieweit die angebotenen Ergebnisse und Erklärungen tragen, bleibt den Lesern und insbesondere dem Urteil der Überlebenden vorbehalten. Ihnen obliegt es, sie anzunehmen, zu verwerfen oder kritisch zu überprüfen und fortzuschreiben. Letzteres möchte diese Arbeit anregen.

#### A.1. Zur Notation

Kursivsetzungen markieren einmal (meist im unmittelbaren Zusammenhang mit einer Erläuterung) einen objektsprachlichen Gebrauch von Wörtern und Wortverbindungen. Daneben verweisen Kursivsetzungen auf eine Zuordnung zur Lagersprache. Wenngleich im Kapitel F.1.1. „KZ-spezifische Bedeutungen“ dargelegt ist, wie grundlegend der Wortschatz betroffen ist und die Zahl der Wörter, die eine lagersprachliche (Teil)bedeutung annehmen, kaum eingrenzbar ist, so hätte es doch die Lesbarkeit der Arbeit zu sehr beeinträchtigt, wären alle lagersprachlichen Wörter (und deren Ableitungen) bei jeder einzelnen Nennung kursiviert worden. Daher habe ich lediglich diejenigen sprachlichen Einheiten entsprechend markiert, die in dieser Arbeit als lagersprachlich nachgewiesen und erläutert und zugleich im jeweiligen Beschreibungstext für den dort besprochenen Kontext relevant sind: Beispielsweise stehen *Häftling* und *Strafe* nur dort kursiv, wo es wichtig ist, ihre lagersprachliche Bedeutung mitzudenken. Stehen jedoch andere Aspekte oder Wörter im Vordergrund, ist auf die Markierung verzichtet, zumal wenn mehrere andere Wörter kursiv zu setzen sind.

Einfache Einführungszeichen deuten ebenfalls auf Zweifaches: auf begriffliche Termini sowie auf semantische Merkmale und Bedeutungsparaphrasen.

#### A.2. Zur Angabe der Quellen

Um den Lesefluss nicht durch lange Quellenangaben zu stören, gebe ich die Quellen, anders als die Sekundärliteratur, ohne Entstehungs- bzw. Erscheinungsjahr an: Reichmann, 208 verweist demnach auf die Quelle Hans Reichmann – Reichmann 1983, 135 hingegen auf den Linguisten Oskar Reichmann (dieses Beispiel ist zugleich der in dieser Arbeit einzige Fall von Gleichnamigkeit zwischen einem Quellenautor und einem Verfasser von Fachliteratur).